Die Neuenburger Revolution von 1831 nach den Briefen des eidgenössischen Kommissärs Bundslandammann Jakob Ulrich von Sprecher von Jenins

Autor(en): **Sprecher, Jakob Ulrich von**

Objekttyp: **SourceText**

Zeitschrift: **Jahrbuch für schweizerische Geschichte**

Band (Jahr): **30 (1905)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE
NEUENBURGER REVOLUTION
VON 1831

NACH DEN

BRIEFEN DES EIDGENÖSSISCHEN KOMMISSÄRS

BUNDSLANDAMMANN

JAKOB ULRICH VON SPRECHER

VON JENINS.

VON

PAUL VON SPRECHER.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Die nachfolgende, im Laufe des Winters 1903/04 in der historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens verlesene Arbeit verdankt ihre Entstehung den von einer Enkelin des eidgenössischen Kommissärs Jakob Ulrich von Sprecher gütigst zur Benutzung überlassenen Briefen desselben. Diese sind von Neuenburg aus, unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse, an die damals in Chur lebende Gattin geschrieben. Was hier wiedergegeben wird, sind selbstverständlich nur Auszüge derjenigen Stellen der Briefe, welche auf seine Mission und die täglichen Vorkommnisse Bezug haben.

Doch wird es erwünscht sein, über die Persönlichkeit und politische Bedeutung Jakob Ulrich von Sprechers Einiges vorauszusenden. Dieser kurzen Charakteristik ist der Artikel zugrunde gelegt, den Stadtarchivar F. von Jecklin im Band XXXV der Allgemeinen deutschen Biographie erschienen liess.

Jakob Ulrich Sprecher von Bernegg wurde am 5. Juli 1765 zu Luzein im Prättigau als der Sohn des Bundeslandammanns Johann Sprecher geboren. Nach dem Besuch der Herrenhuter Lehranstalten in Neuwied, Nisky und Barby setzte Sprecher seine Studien, hauptsächlich in Rechts- und Staatswissenschaften, in Wittenberg und Jena fort. Als er 1789 nach der Heimat zurückkehrte, hatte er zuerst die Absicht, nur zum Besuch hier zu verweilen; aber die Liebe zur Heimat und die gefährlichen Wirren, in welche diese hineingeriet, hielten ihn fest. Zunächst hatte er 1794 in der Standesversammlung, die gegen die Über-

macht der Familie von Salis in den bündnerischen Untertanenlanden gerichtet war, das Amt eines Untersuchungsrichters übertragen erhalten, wobei sein versönliches und leidenschaftsloses Vorgehen vollkommene Anerkennung erfuhr. Ausserdem beantwortete er den in einer Schrift des mailändischen Gouverneurs, Grafen Wilczeck, gegen Graubünden in dieser Angelegenheit gerichteten Angriff in würdiger Weise in einer «Gründliche Widerlegung der Beschwerden» betitelten Schrift. Hernach wurde Sprecher eine Mission an den Innsbruck besuchenden Kaiser Franz in Angelegenheiten des Zehngerichtenbundes übertragen.

Als nach dem siegreichen Auftreten Bonapartes in Italien die Revolution an die Eidgenossenschaft und an Graubünden heranrückte, beabsichtigte Sprecher, gegenüber der gemeinsamen Gefahr die Eidgenossenschaft und Graubünden mit Venedig und Genua zusammenzuknüpfen; aber die Zwistigkeiten im eigenen Lande und die mangelnde Entschlossenheit in der Eidgenossenschaft hinderten eine Erfüllung dieser Absicht. Als Bonaparte die Losreissung der Untertanengebiete im Addalande offen betrieb und diese der cisalpinischen Republik angeschlossen worden waren, ordnete der bündnerische Landtag Sprecher und dessen Freunde Gaudenz von Planta und Peter von Mont an Bonaparte ab, den sie noch in Rastatt zu finden glaubten; doch mussten sie ihm nach Paris nacheilen, wo freilich ihre Anstrengungen ganz vergeblich blieben; einen Vorschlag des Generals, dass sich die ganze bündnerische Republik der cisalpinischen anschliessen möge, wiesen sie auf das entschiedenste zurück.

Noch während der Anwesenheit der Gesandtschaft in Paris rückte im Frühjahr 1798 die österreichische Heeresabteilung General Auffenbergs in Graubünden ein; Sprecher wusste, dass er infolge seiner gemässigten Haltung bei der kaiserlich gesinnten Partei der Gefahr ausgesetzt sei, gleich anderen Gesinnungsgenossen österreichischer Staatsgefangener zu werden, und so vermied er es, nach Bünden zurückzukehren, verwandte aber als bevollmächtigter Gesandter seinen Einfluss dahin, die nach der Besetzung Graubündens durch die Franzosen nunmehr verfolgten

Anhänger der aristokratischen Partei nach Kräften zu schützen. Nachdem er im Spätjahr 1800 nach Bünden zurückgekehrt war, berief ihn Bonaparte, der als erster Konsul vermittelnd für die Schweiz einzutreten gedachte, als Vertreter Graubündens zur Konsulta nach Paris. Durch die Mediationsakte wurde Sprecher zum Präsidenten der Regierungskommission von Graubünden und damit für die Einführung der neuen Verfassung in diesem neu geschaffenen schweizerischen Kanton ernannt.

Sprechers Aufgabe war es nun, in Graubünden die neuen staatsrechtlichen Einrichtungen zu treffen. Er verstand es, mit Hilfe einsichtsvoller Männer in allen diesen Dingen, für Kriminalwesen und Zivilrechtspflege, für Polizeiwesen und Gesundheitspflege und ganz besonders für die finanzielle Ordnung die gedeihlichsten Schöpfungen in das Leben zu rufen. Vorzüglich verdankt ihm auch der Kanton die Errichtung einer kantonalen höheren Bildungsanstalt. Ebenso bemühte er sich für die förderlichste Hebung des Strassen- und Postwesens, und die Anlage der Strasse durch die Viamala und über den Bernardino nach Bellinzona ist speziell auch auf Sprechers Anregungen zurückzuführen. 1806 zum ersten Male als Bundeslandammann erwählt, bekleidete Sprecher dieses Amt noch zehn Male bis 1839; ausserdem war er öfters Präsident des Grossen Rates, des Obergerichtes, des evangelischen Schulrates, der Postdirektion, der Strassenkommission, Mitglied des Kirchenrates und der Synode.

Ferner machte er sich verdient durch seine Tätigkeit in eidgenössischen Angelegenheiten, wo er stets einer versöhnlichen Politik sich ergeben erwies und den Bestrebungen der Regenerationszeit zu dienen suchte. So fand seit 1830 die Reformpartei in ihm einen warmen Freund, der sich aber auch nicht scheute, im gegebenen Momente zu warnen und zurechtzuweisen. 1833 widersetzte er sich mit Entschiedenheit dem in Graubünden von einer starken Partei begehrten Anschluss an den Sarner Bund. Sprecher starb zu Chur am 9. Juli 1841.

Die hier folgenden Briefe aus der Zeit seiner Tätigkeit in Neuenburg als Repräsentant der Eidgenossenschaft im Herbst

1831 beweisen, wie sehr sein Bestreben dahin ging, das Vergiessen von Bürgerblut zu verhindern, und dass man es bereuen musste, seine beschwichtigenden Ratschläge nicht befolgt zu haben.

Diese Auszüge sind Briefen entnommen, die Sprecher vom September bis Dezember an seine Gattin abgehen liess.

Luzern 15. September.

Soeben vernehme ich gerüchtweise, dass in Neuenburg die Unruhestifter die Regierung verjagt haben sollen. Der Gesandte von N. erzählt, dass vorgestern ein Trupp von 500 Mann aus dem Val Travers und der Waadtländergrenze unter Perrot, einem gewesenen Offizier in Frankreich, in die Stadt eingedrungen, sich des Arsenals bemächtigt, Kanonen aufgepflanzt und die Regierung sich nach Valangin entfernt habe. Sie wollen sich von Preussen losreissen.

Heute früh meldete ich Dir die Nachrichten von Neuchâtel, wie ich sie vom Tagsatzungsgesandten beim Eintritt in die Sitzung vernahm, in einer Nachschrift. Seither langte Staatsrat Chambrier an und gab ausführliche Auskunft vom Vorgang. Die Tagsatzung beschloss zwei Repräsentanten sogleich hinzusenden, wen, siehst Du aus diesen Zeilen und Herrn Jayet vom Pays de Vaud, einen sehr beredten Mann. Ich reise nun noch diesen Abend mit Herrn Chambrier ab, mit dem jungen Mousson und dem Bundesweibel im vorörtlichen Mantel.

Neuchâtel 17. September.

Hier bin ich nun mit dem jungen Mousson als Sekretär ganz allein, weil Herr Jayet, mein Mitgesandter, noch nicht von Lausanne angekommen. Am 15. Abends 7 Uhr reiste ich mit Herrn v. Chambrier, der vom hiesigen Staatsrat an die Tagsatzung geschickt worden war, von Luzern ab, fuhren die Nacht durch und kamen um 1 Uhr in Bern an, von wo Chambrier gleich weiter fuhr, ich aber nach dem Essen zu den zwei Herren Schultheissen ging

und dann durch den Kanzler Mousson auf das Gut der Grossfürstin Constantin, zum Thee bei Herrn Hofrat Schiffeli, seinem Schwager, eingeladen und abgeholt wurde.

Um 6 (andern Morgens) als wir eben in den Wagen steigen wollten, kam mein Freund Armin und wir diskutierten über die Neuchâteler Angelenheit bis 7 Uhr. Nun ging es dahin, in Gesellschaft meines liebgewonnenen Mousson. (Er ist Ingenieur.) In Aarberg besahen wir die neuen Befestigungsarbeiten. Je näher an Neuchâtel, desto mehr fanden wir Flüchtlinge und gewiss 20—30 Wagen mit Bagage. Kaum angekommen, erschien der Präsident, Herr Sandoz-Rollin, und berichtete mir, was vorgegangen. Als ich ihm bald darauf die Visite wiedergab, fand ich die Herren v. Pourtalès und Montmollin bei ihm, ersterer ein wenig warm, letzterer niedergeschlagen. Ich traf einige vorläufige Abreden mit ihnen, und unterdessen kam ein Detachement von etwa 30 Mann vom Schloss herab, mit einem lumpigen Offizier und zwei Tambouren. Sie setzten ein paar Kaufleute in Requisition um Tabak und Pfeifen, was ihnen sogleich willig auf einen Wagen geliefert wurde. Ich hätte aus der Haut fahren mögen über die närrische Furcht oder Gutmütigkeit dieser Leute. Je mehr sie geben, je mehr wird gefordert. Ich hoffe doch, dass wir sie in wenigen Tagen von diesen Gästen befreien können. Sobald es bekannt wurde, dass ich da sei, hörte das Flüchten auf. Es ist eine unbegreifliche Erschrockenheit unter den Leuten.

Ich hoffe in Bälde zurück nach Luzern zu kommen. In Bern sah ich keine Bekannten; aber auch dort ist traurige Niedergeschlagenheit. Danken wir doch Gott, dass er in unserm armen Bünden so gnädig die Ruhe erhalten hat. Es hebt uns vor der ganzen Eidgenossenschaft. Meine Adresse ist im Falken zu Neuchâtel, Représentant de la Diète fédérale.

21. September.

Du wirst vielleicht in Bünden erschreckliche Dinge von der hiesigen Revolution hören. Sei ohne Furcht, auf ächt französische Art wird Komödie gespielt. Es werden fürchterliche Drohungen

von den Bewaffneten gegen einander gemacht. Die Insurgenten drohen, sich mit ihrer Mannschaft in die Luft zu sprengen, wenn sie angegriffen werden, oder man sie zwingen wolle, das Schloss zu räumen. Die Armee in Valangin tut, als wenn sie nicht zurückgehalten werden könnte, sogleich den Angriff zu machen. Alles ist Komödie. Wir sind in Valangin und im Schloss gewesen; an beiden Orten hat man uns sehr gut aufgenommen und Zutrauen gezeigt, die Truppen präsentiert, «Vive la confédération, Vivent les commissaires de la confédération» aus vollem Halse geschrien. Wir suchen nun alle Berührung der zwei bewaffneten Korps zu vermeiden und den Ausbruch eines Bürgerkrieges zu entfernen. In wenigen Tagen werden Schweizertruppen einrücken; wir werden das Schloss räumen lassen und alles kommt in Ordnung. Wer Lust hat, den König zu ersuchen, Neuenburg seiner Pflichten zu entlassen, kann es tun, und wer Untertan bleiben will, kann es auch tun. Der erste Schrecken ist vorbei und wenigstens wird nicht mehr geflüchtet. — Gottlob ist noch kein Blut geflossen und der Kommandant auf dem Schloss, ein Herr Bourquin, haltet gute Mannszucht, obgleich er selbst ein desperater Kerl ist. Die einen wollen ihren König und haben recht, die andern wollen kein Amphibium sein und nur Schweizer und haben auch recht, aber sie haben einen falschen Weg eingeschlagen. — Es ist ein eigener Anblick, täglich alle friedlich in der Stadt herumgehen zu sehen, selbst die Regierung und das Corps legislatif sind hier unter den Kanonen, die ihnen gehören und von den Insurgenten weggenommen wurden. — Diese wollten nur ihre Regierung zwingen, dass sie über die Frage entscheiden lasse, ob man den König um Emanzipation bitten wolle, was sie, wie es scheint, immer zurückgehalten hat.

Nachdem wir den ganzen Abend bald mit den Offizieren der Regierung, bald mit denjenigen der Insurgenten wegen eines Waffenstillstandes unterhandelt, erhielt ich Deinen letzten Brief (etc.).

28. September.

Endlich ist es mit Gottes Hülfe gelungen, dass das hiesige Schloss unsern Truppen ohne Blutvergiessen übergeben worden

ist. Am Morgen haben wir die Konvention unterzeichnet und zu Mittag ist eine Waadtländer Grenadierkompagnie eingezogen. Es liegen 6 Kompagnien Waadtländer, 3 Kompagnien Freiburger, 1 Kompagnie Berner Artillerie in der Stadt, wodurch sie ungemein lebhaft wird. Nachdem die Insurgenten alles versucht, die wälschen Truppen in ihr Interesse zu ziehen, und alle Mühe vergeblich war, hat der Anblick der Berner 12- und 24-Pfünder und die getroffenen Massregeln des Oberst Forrer, sie zum Nachgeben bewogen. Es wäre schade um die schöne Stadt und das Schweizerblut gewesen, wenn Gewalt hätte angewendet werden müssen. Du kannst Gott mit mir nicht genug danken, dass es so glücklich geendigt hat. Indessen ist der Kanton noch sehr in Aufregung und in der Stadt ist man auch schon so leidenschaftlich, dass besonders die Vornehmen unzufrieden sind, dass wir die Leute nicht haben niederschiessen lassen. Wir hatten die grösste Mühe, die Mannschaft der Regierung in Valangin abzuhalten, dass sie nicht einen Angriff aufs Schloss machten, wobei sie gewiss mit Verlust von ein paar hundert Mann wären zurückgeschlagen worden. — Die guten Einwohner von Colombier und Auvernier wurden am Montag auf einmal vom Bernerbataillon heimgesucht. Da sie ein gutes Gewissen hatten und ihnen keine Einquartierung angezeigt worden, so erschracken sie desto mehr, weil es auf eine Haushaltung 12—20 Mann traf und man sie nicht avertieren wollte, weil die aufgeregten Gemeinden in der Nähe, sowie die Besatzung vom Schloss es nicht wissen sollten, dass man sie von einander trennen wollte, damit nicht erstere den letzteren Succurs schicken könnten. Jetzt aber haben sie die Leute freundlich bewirtet, auch sind sie in mehrere Dörfer verteilt worden.

1. Oktober.

Seit meinem Letzten ist nun Bourquin mit seiner Besatzung stille und in aller Ordnung ausgezogen. Er entliess sie mit der Aufforderung, sich, wenn es nötig werde, wieder zu stellen, wo er immer bereit sei, an ihrer Spitze aufzutreten. Man muss ihm das Zeugnis geben, dass er gute Mannszucht hielt. Seine Leute,

die zuweilen über 1000 Mann anstiegen, hatten ihm Gewalt über Leben und Tod gegeben und wirklich hatte er einen, der seine Flinte in ein Haus abgeschossen hatte, zum Tod verurteilt, dann aber auf Fürbitte begnadigt. Sein Abzug wurde dadurch sehr befördert, dass Oberst Forrer mehrere der Chefs, die mit ihm in Frankreich gedient hatten, persönlich kannte und sie also leichter zur Aufgebung ihres Planes bereden konnte. Ich ging nachmittags mit Herrn Forrer ins Schloss und hier sah es freilich in den Zimmern gräulich aus. Viele waren indessen verschlossen geblieben. Dem Portrait des jetzigen Königs war das Herz durchstochen, seinem Vater ein Hieb in den Schenkel gegeben, König Friedrich aber verschont. Viele hatten Strohlager in den Zimmern, oder unter freiem Himmel, oder in Zelten, auch in der Kirche, wo ebenfalls einiges verdorben war. Es kommt nun sehr darauf an, wie sich die hiesige Regierung benimmt, um die Ruhe der Gemüter wieder herzustellen. Wenn sie die Diskussion über den Loskauf von der preussischen Souveränität unterdrücken will, so bricht es gewiss zum zweiten Mal los, sobald wir den Rücken kehren. Vielleicht erscheint bald ein preussischer Kommissär hier und dann ist unsere Mission zu Ende und wenn es nicht wieder in einem andern Winkel der Schweiz losbricht, vielleicht auch die Tagsatzung und wir sehen uns gottlob wieder. — Ich wohne hier in einem der ersten oder besten Gasthöfe der Schweiz, dem Falken, der ganz neu in der Hauptstrasse vor einigen Jahren erbaut wurde. Oberst Forrer und Herr Tillier haben mit mir eine Reihe Zimmer eingenommen. Ersterer ist ebensowohl Staatsmann als Kriegsmann und hat sich mit der Räumungssache mit ebensoviel Einsicht als Festigkeit benommen. Er wäre ein besserer Obergeneral als Herr Guyer (?). Mein Kollege ist ein junger Mann von 40 Jahren, der wegen seiner nachlässigen Haltung wenig verspricht, aber ein sehr guter Kopf ist, mit dem ich gut harmoniere und was er ein wenig zu rasch ist, dämpfe ich durch mein Phlegma. Unser Sekretär ist der 2te Sohn des Kanzlers Mousson, ein geschickter liebenswürdiger junger Mann, der, bei der Kenntnis beider Sprachen, uns in den Ausfertigungen sehr

wohl kommt. An der Table d'hôte sind wir meist mit Offizieren umgeben, selten Frauenzimmer und immer Französinnen. Die ersten Tage kam ich vor 12 Uhr selten zu Bett, stand aber immer um 6 Uhr auf. Hier hast Du nun etwas genaueres von meiner Lebensart.

4. Oktober.

Wir haben nun ein Bataillon unserer Truppen und die Batterie groben Geschützes zurückgesendet, weil die Leute alle wieder zu ihren Berufsgeschäften sind und wir sie nicht gern mit zu viel Einquartierung belegen möchten. Das Waadtländer Bataillon ist in Neuchâtel und Valangin, das Berner in Auvergnier, Corcelles, Colombier, Bevais und Cortaillod verteilt. Alles ist nun darauf gespannt, was das auf den Freitag zusammenberufene Corps legislatif über den Loskauf von der preussischen Souverainität beschliessen wird. Vermutlich hängt hiervon die Ruhe ab. — Wir fuhren indessen im Lande herum, um uns selbst von der Stimmung zu überzeugen. Gestern waren wir in St. Aubin und Boudry, wo wir die Maires sprachen.

7. Oktober.

Noch bin ich hier. Ich hatte gehofft, dass nach Wiedereinnahme des Schlosses unsere Mission zu Ende sei; aber die hiesige Regierung hat bei der Tagsatzung angehalten, dass sie uns und unsere Truppen noch einige Zeit hier lassen möchte. Wir haben daher die Zeit benutzt, Land und Stimmung kennen zu lernen. Am Donnerstag bin ich mit Tillier in Chaux-de-fonds und Locles gewesen, an letzterem Orte blieb ich über Nacht. Wir liessen überall die Notables zu uns kommen und vernahmen sie über die Stimmung des Volkes in Bezug auf Beibehaltung der Ruhe und Ordnung und des Weges, den sie einschlagen wollen, um ihre Wünsche an den König gelangen zu lassen. Es ist hier im Ganzen ein sehr gebildetes Volk und in den grösseren Dörfern sprechen die Leute mit viel Einsicht und Beredsamkeit. Auffallend aber ist es überall den Pfarrer mitten unter den politischen

Herren zu sehen und sprechen zu hören. — Ich weiss nicht, ob Du in Chaux-de-fonds warst, aber in den Dörfern glaubt man im Engadin und durchs Thal hinab in Davos zu sein. Ueberall Wohlstand, Thätigkeit und Fleiss. Chaux de Fonds hat prächtige Häuser, die meisten 4stöckig, mit 6—12 Haushaltungen, ein eigenes Waisenhaus, sehr schöne Schulhäuser, gegen 7000 Einwohner. Man zeigte uns alle mögliche Arten Uhren von 2 Thaler bis 12,000 Franken. Der Maire ist wie ein Minister logirt. Von diesem Orte bis Locles, eine gute Stunde lang, ist alle 40—50 Schritte rechts und links der Strasse eine Behausung mit Stall, Garten und Gut, Locle selbst wie eine Stadt, aber nur eine lange Gasse bis in's Unterdorf, wo mehrere sind. Kein schlechtes Haus, alles gut gekleidet. Nicht umsonst rühmten sie ihr bonheur und prosperité, schienen aber doch geneigt, wenn es sein müsse, dem König zu entsagen, der wirklich ihnen nichts als Gutes gethan hat. Es geht einem recht an's Herz, wenn man dieses glückliche Volk auf einmal so aus seiner ruhigen Lage herausgerissen sieht. Noch ist keine Antwort vom König gekommen und noch weniger ein Commissarius. Sobald dieser anlangt, kann ich mich empfehlen. Ausser der Aufmerksamkeit auf Beibehaltung der innern Ruhe haben wir nicht viel zu thun. Heute haben wir bis um 2 Uhr dem Corps legislatif beigewohnt und eine vortreffliche Rede des Herrn v. Chambrier über die Frage der Emanzipation von Preussen mitangehört. Seine Gegenpartei war ganz consternirt und wusste nur wenig zu antworten. Hier beschäftigt nun diese Frage alle Gemüther und in der östlichen Schweiz ist es die Cholera (etc.).

15. Oktober.

Morgen ist wieder Sonntag und ein Monat seit meiner Absendung hieher. Ich wundere mich, wo diese 4 Wochen hingekommen sind. Hier in der Stadt ist es nun ganz ruhig, nur herrscht noch eine gewaltige Erbitterung zwischen den zwei Partheien, die aber, weil sie uns und unsere Truppen respektiren

müssen, nicht zum Ausbruch kommt. An Worten lassen es selbst zarte Frauenzimmer nicht fehlen. Wir speisten gestern mit Herrn Forrer bei Herrn v. Chambrier, procureur general. Drei Damen waren dabei und es gieng noch bitter und spitzig gegen Bourquin und Consorten los. Die Herren konnten uns nicht genug ihr Glück unter dem König anrühmen. Ich machte bei dem schönen Wetter auf einer Terrasse am herrlichen See den Damen die Bemerkung, dass sie in einem Paradiese wohnen. Sie antworteten gleich: wenn sie nur durch die giftigen Schlangen im Kanton nicht wieder daraus vertrieben werden! Endlich ist die offizielle Anzeige gekommen, dass der König den Herrn v. Pfuel als Commissaire hieher ernannt habe und dass er am 20ten hie anlangen werde. Schon ist sein Adjutant hier angekommen, den ich aber noch nicht gesehen habe, ob er gleich sein Zimmer neben dem meinigen hat. Es ist mir sehr lieb, dass auf diese Art das Drama wenigstens für einige Zeit sich lösen wird; vermuthlich wird Herr v. Pfuel den Kantonaltruppen die Bewachung des Schlosses anvertrauen, zugeben was zuzugeben ist und Gott und die Zeit für das Nachkommende sorgen lassen. Indessen können wir mit unsern Truppen abziehen. Bisher hatten wir in der Stadt die Waadtländer, sie sind heut in's Val de Travers gezogen. Es ist keine einzige Unordnung vorgefallen und im Ganzen war man sehr zufrieden mit ihnen. Der Chef, Herr Oberstlt. Lardy, ist ein Gelehrter und wir haben uns sehr gut mit ihm unterhalten. Heut ist ein Bataillon Berner eingerückt. Mein alter Freund Tscharner kommandirt die Artillerie. Wir speisen täglich mit einander und seine Unterhaltung ist mir sehr angenehm. Heute wollte ich nach Boudry; aber da im Val de Travers einige Unruhe sich gezeigt hat, so habe ich nicht gewagt, mich von hier zu entfernen, um, wenn wir etwa consultirt werden müssen, bei der Hand zu sein. Die Tagsatzung hat ihre gewöhnlichen Geschäfte geendigt und wenn nicht neue Teufeleien (man sagt etwas von einem Aufstand in Freiburg) entstehen, kann sie endigen wenn man will. Du wunderst Dich, dass die hiesige Regierung sich nicht in den Geist der Zeit schicken kann. Der Adel und die

Reichen sind so sehr in den Schlendrian ihres Lebens eingeknetet, dass sie nicht wissen, was um sie her vorgeht. Ich wünsche ihnen von Herzen ihr Glück, aber es kann nicht dauern. Den Uhrenfabrikanten und den Spitzenfabrikanten nutzt die königl. Regierung nicht viel; letztern thun die englischen Abbruch und ersteren steht die ganze Welt offen.

19. Oktober.

Wir harren nun täglich des Herrn v. Pfuel, der den gordischen Knoten lösen soll. Ich glaube nicht, dass der König nach dem was vorgefallen ist, die Neuenburger jetzt frei lassen wird, und doch ist mehr als die Hälfte des Landes, wenn es friedlich geschehen kann, dafür gestimmt; dagegen behaupten die andern, dass der König sie nicht entlassen könne gegen ihren Willen, weil nicht nur sie dem König, sondern der König auch ihnen geschworen habe. Gewalt hat er keine, sie zur Unterthänigkeit zu zwingen, und wir haben keine Obliegenheit sie mit unsern Truppen dazu anzuhalten. So trefflich der Geist der Waadtländer Bataillone ist, so faul ist derjenige des hier liegenden Berner Bataillons und ich fürchte, wir werden es wohl mit einem andern vertauschen müssen. Es sind wunderliche, störrige und meuterische Leute. Jetzt geben uns die gnädigen Herren ein Diner nach dem andern. Neulich gaben uns sogar die Offiziere der zwei Bataillone ein Repas de Corps, bei welchem die Berner Musik aufspielte und man eine Menge Toasts ausbrachte. So vergeht ein Tag um den andern, zwischenein haben wir die Regierung zur Mässigung und Gerechtigkeit zu ermahnen. In der einen Hälfte hat sie keine Autorität mehr und in der andern lässt sie alle Misshandlungen und selbst mörderische Anfälle auf die Republikaner ungestraft hingehen. Bewahre uns Gott, dass wir diese Geschichten in unserm Lande nicht noch einmal erleben. Die Bündner stehen hier in einem hohen Rufe und man wünschte unser Bataillon lieber als irgend ein anderes.

20. Oktober.

Seit meinem Letzten ist nun hier wieder das Corps legislatif zusammengekommen, sie hatten uns eingeladen, ihren Sitzungen beizuwohnen und uns neben dem Präsident einen Platz eingeräumt. — Es wurde nun über die Frage berathschlagt, ob man wolle die Primarversammlungen zusammenberufen, um den König zu bitten, seine Rechte auslösen zu lassen und dem Kanton Neuenburg erlauben, sich ganz als souveräner Kanton an die Schweiz anzuschliessen. Als Hauptgrund wurde die Möglichkeit angegeben, dass in einem Krieg von Frankreich gegen Preussen ersteres das Fürstenthum als eine Besitzung Preussens besetzen und dadurch die Neutralität der Schweiz zerstört werden könnte. Von Seiten der Anhänger des Königs, und dahin gehören alle von ihm ernannten Mitglieder und diejenigen der Regierung, wurden die Vortheile der jetzigen monarchischen Regierung mit grosser Beredsamkeit überzeugend dargethan. Weniger Talent war auf der anderen Seite, aber Entschlossenheit und Kraft. Bei der Stimmenaufnahme waren 47 für die alte Verfassung und 31 für den Loskauf. Einige Adlige zogen gewaltig gegen die Rebellen los, von denen die Chefs als Mitglieder in der Versammlung sassen. Bourquin forderte uns auf, die Vergessenheit des Vergangenen zu handhaben. Da wir als Zuhörer dabei waren, entfernten wir uns sogleich aus der Versammlung, um nicht nöthig zu haben zu antworten. Schon am Abend kam der Präsident und die Sekretäre um uns einzuladen beizuwohnen. Ueberhaupt wird uns von der Behörde alle mögliche Achtung erwiesen. Die Versammlung vereinigte sich heute, die Ankunft eines königl. Commissärs abzuwarten und dann in ihren Beratungen fortzusetzen. Die Mehrheit ist für die Emanzipation, obgleich sie nach meiner Ansicht keine glücklichere Verfassung haben könnten. Der König kann ihnen nur Gutes thun und thut es. Werden sie sich selbst überlassen, so haben sie viele Jahre lang einen Meinungskampf und politische Convulsionen zu überstehen. Wir mischen uns in dieses gar nicht und wünschen nur, dass der Commissär bald anlange, um entlassen zu werden.

22. Oktober.

Morgen ist wieder Sonntag und da wirst Du auf den Dienstag ein Lebenszeichen von mir erwarten. Aber, wirst Du denken, noch immer in Neuenburg! Ja freilich. Erst diesen Nachmittag um 4 Uhr ist Herr v. Pfuel, der mich vor seiner früheren Abreise schon in Luzern besucht hatte, unter Begleit einer Art reitender Nobelgarde und dem Geschrei von «Vive le roi» angekommen und hat sich aufs Schloss logiert. Wir wollen nun sehen, was er für Absichten hat. Noch haben wir ihn nicht gesehen. Graf Salis, der auch als Garde entgegenritt, sagte mir, er habe sich sehr kräftig erklärt, dass er Ordnung und Gehorsam wieder herstellen wolle. Wie? Anders als mit Schweizertruppen dürfte es nicht gehen und sie werden zu keiner Härte die Hand bieten wollen. Man hat mit dem hier liegenden Bernerbataillon ohnehin Not genug, da die Kerls den Gehorsam noch nicht kennen. Die Waadtländer hingegen zeigen sich brav, wo man sie hinstellt. Nun will uns der Obergeneral gar Solothurner geben, die, wie ich fürchte, die undiscipliniertesten sein möchten. Die Herren von der Regierung sind alle sehr artig gegen mich und ich sehe wohl, dass sie mehr Zutrauen zu mir haben, als zu meinem Collegen, der ein wenig für einen Reformer gehalten wird und zu einem der ersten in der Bernerregierung ernannt ist. Er ist noch jung und rasch, aber sehr einsichtsvoll. Den braven Oberst Forrer haben die hiesigen Aristokraten ganz aufs Korn genommen und alles wird falsch ausgelegt, was er thut. Sie halten ihn auch für einen Revolutionär. Es ist in diesem Kanton ganz die traurige Stimmung wie bei uns im Jahre 98, wo auch die Frage der näheren Anschliessung an die Schweiz alles entzweite. Als ich neulich der sanften Mme Perrot erzählte, dass ich wenige Jahre später Ehen hätte unter Familien schliessen sehen, die sich auf den Tod gehasst hätten, erwiderte sie, sie könnte sich zu so etwas nie entschliessen.

25. Oktober.

Seit ich Dir am Samstag schrieb, bin ich noch immer hier und von meinem Kollegen verlassen. Er ist in den Kleinen Rath

von Bern gewählt und gewiss der beste Kopf den sie haben, und da er zugleich Gesandter an der Tagsatzung war, so wurde er nach Bern berufen, um die neue Gesandtschaft, von der er das erste Mitglied ist, instruiren zu helfen. Vielleicht geht er auf ein paar Tage nach Luzern und wird dort vermuthlich sehen, dass wir abberufen werden. Herr v. Pfuel hat uns Sonntag besucht und wir haben uns anderthalb Stunden mit ihm unterhalten. Er ist ein sehr gebildeter Mann, unansehnlich von Person, aber entschlossen. Er hat den König am 2. Oktober verlassen, wo er noch keinen Bericht von der Wiedereinnahme des Schlosses hatte und über den ersten Aufruhr sehr aufgebracht war. Entweder bringt er nun mit seinen militärischen Proklamationen die unruhigen Gemeinden zur Ordnung, oder die Sache verwickelt sich noch schlimmer, als er sie angetroffen hat. Jedenfalls wird dadurch unser Aufenthalt überflüssiger. Am Sonntag Abend bei einer schönen Mondnacht gab es auf einmal einen blinden Lärm in der Stadt: Die Insurgenten kommen. Der Generalmarsch wurde geschlagen und unsere Truppen fanden sich auf den Sammelplätzen ein, aber zugleich eine Menge bewaffnetes Gesindel, das über die Leute, die auf dem Schloss gewesen waren, herfiel und sie misshandelte. Auch gegen unsere Truppen erlaubten sich viele zu schimpfen. Ueberhaupt jetzt, wo sie die Rebellen nicht mehr auf dem Nacken haben, vergessen sie, dass wir sie davon befreit haben und der aristokratische Pöbel benimmt sich unartig gegen unsere Leute, die bisher alles mit Geduld getragen haben. Alte und Junge schrieen bei der Ankunft des Herrn v. Pfuel unaufhörlich ihr Vive le Roi und in den royalistischen Gemeinden werden die Andersgesinnten verfolgt. Freilich geschieht das gleiche in den Schweizerischgesinnten und Salis erzählte mir gestern, dass man ihm und seiner Frau alle Schimpfnamen in Bevaix nachgerufen habe. Er ist aber nicht vergeblich Royalist; man hat ihm das Bürgerrecht in La Sagne gegeben und wird es ihm vermuthlich in Valangin verkaufen, was sehr selten geschieht. Doch genug hiervon!

29. Oktober.

Es ist 10 Uhr Abends, um 11 Uhr wird die Post geschlossen und noch habe ich Dir nicht geschrieben. Schreiben, besuchen, Besuche annehmen, Klagen und Berichte anhören und beantworten, hat meine Zeit ganz eingenommen. Die Ankunft des Herrn v. Pfuel, der überigens ein sehr gebildeter Mann und artig im Umgang ist, hat der allmähligen Beruhigung der Gemüther mehr geschadet als genützt. Die königl. Parthei ist übermüthiger geworden und verfolgt die Republikanische aller Orten, wo sie kann. Von dem Lärm des letzten Sonntag und den Prügeleien habe ich Dir im Letzten geschrieben. Die republikanische Partei setzt sich, anstatt Pfuels Forderung sich zu unterwerfen, Folge zu leisten, auf die Defensive. Gegen unsere Berner- und Waadtländertruppen hat man Misstrauen und Oberst Forrer, der seine Pflicht mit aller nötigen Klugheit erfüllt, wird überall von den Aristokraten angefeindet, ohngeachtet man ihm äusserlich Höflichkeit erzeigt, ihn mit uns zu Diners einladet, so dass er nun auch seine Demission geben will, was mir sehr leid wäre, da wir ganz vollkommen harmonieren und ich bei einem Nachfolger Gefahr laufe, weniger Gleichheit der Ansicht zu finden. Nach dem 1ten November wird es sich zeigen, ob ich hier abkommen kann, oder nicht. Doch hoffe ich jedenfalls, dass es nicht länger als 14 Tage dauern werde. Gegen Mitte November wird sich vermutlich die Tagsatzung für 14 Tage vertagen und da käme ich doch auch gerne heim. Dass Tscharner nun auch den schwierigen Repräsentantenposten in Basel übernommen hat, wirst Du wissen. Ich wünsche ihm Glück dazu, tauschte ihm aber lange nicht, obgleich auch hier die Sachen sich nicht übel verwickeln können. Doch hoffe ich, Gott helfe wie bisher. Je mehr sich der Winter nähert, desto mehr sehne ich mich zu Euch; aber die erste Pflicht habe ich gegen das Vaterland, solange mich ihm Gott erhalten will. Denn auch mir naht ein Winter, die Schwachheiten des Alters, wo man nicht mehr wirken kann.

2. November.

Die Proklamation des Herrn von Pfuel liess zwar ein paar Tage lang die schweizerische Partei aufbrausen; aber nachher fand sie es besser, durch Deputationen, die sich frei und offen über ihre Wünsche erklärten, ihm zugleich zu erklären, dass sie nie im Sinne gehabt, sich des Königs Souveränität ohne seinen Willen zu entziehen. Um nun auch die eigentlichen Insurgenten zur Unterwürfigkeit zu bewegen, ersuchte ich den Oberst Forrer auf Bourquin, der immer ein gewisses Zutrauen auf ihn äusserte, zu wirken, dass auch er dem königl. Commissär einen Besuch mache und seine Gesinnungen eröffne. Nach drei vergeblichen Versuchen entschloss er sich und letzten Montag liess mich Herr v. Pfuel ersuchen, zu ihm zu kommen, um gegenwärtig zu sein. Er erschien (es ist ein schöner herkulischer Mann), stellte sich keck und mit Würde vor den Commissär, der ihn freundlich bewillkommnete, und er erklärte, dass er nie gesonnen gewesen sei, gegen den König zu rebellieren. Er und alle Neuenburger verehrten ihn als einen wohlthätigen Vater, der als Souverän mehr an Neuenburg thue, als irgend ein anderer Souverän an seinem Lande. Er habe sich nur an die Spitze gestellt, um grössere Unordnungen zu verhüten, erkenne aber jetzt, dass man ein falsches Mittel eingeschlagen, um zu dem durch die öffentliche Stimmung gewünschten Zweck zu gelangen. Verlange man ein Opfer, so stehe er da und trage seinen Kopf an. Er selbst wolle nun seine Leute zur Ordnung zu bringen suchen. Er wurde sehr freundlich entlassen und versprach Wort zu halten. Ich habe alle meine Bekannten von dieser Partei ersucht, ihren Wunsch zur Emanzipation frei heraus dem Herrn v. Pfuel zu sagen und er hat es von Allen wohl aufgenommen.

5. November.

Seit meinem Letzten von Mittwoch ist hier nicht viel neues vorgefallen. Bourquin und seine Begleiter hatten bisher allerlei Ausflüchte gesucht, die vom Schloss mitgenommenen Waffen nicht auszuliefern, ohngeachtet sie es versprochen hatten. Ich habe sie

also in einer gedruckten Proklamation, die die Regierung überall anschlagen lässt, zur Auslieferung bei Verlust des Amnestierechts aufgefordert, sie binnen 24 Studen abzugeben. Schon heute haben sie angefangen es zu thun. Sind nun diese Geschäfte vorüber, so hoffe ich, die Tagsatzung werde kein Bedenken mehr haben, mich zurückzurufen, umsomehr als die aristokratische Partei, die dem Oberst Forrer und den Waadtländischen und Freiburgischen Truppen nicht traut, ihren Abzug wünscht. Ich muss täglich bei den Vornehmeren, selbst dem Herrn Pourtalès, zur Mässigung und Versöhnung mahnen. So feig sie die Insurgenten aufs Schloss gelassen haben, so leidenschaftlich ist man jetzt gegen sie und möchte über sie herfallen. Man beleidigt sogar unsere Soldaten und schickt allerlei Unglimpfliches in die Journale gegen Herrn Oberst Forrer, der als ein sehr kluger Mann gehandelt hat. Heute sogar ist ein Aufsatz im hiesigen Journal constitutionnel de Neuchâtel, worin förmlich darauf angetragen wird, bei der Tagsatzung um Zurückziehung der Truppen und ihrer Repräsentanten anzusuchen, die treuen Unterthanen zu bewaffnen und über die sogen. Rebellen herzufallen. Dieses Journal wird von der Regierung unterstützt und doch kommen Stellen vor, wie folgende: «En supposant même la bonne volonté de la diète, qui nous garantit celle de ses agents, celle des troupes qui sont ou seront mises à leur disposition»? Herr v. Pfuel hat den hiesigen Staatsrath von 22 Mitgliedern auf 7 reduziert; er revolutionniert also hier im Namen eines souveränen Königs grad wie das souveräne Volk in einigen Schweizerkantonen. Er verändert die Verfassung und hebt die Regierung auf. Auch werden dadurch viele Familienverhältnisse verrückt und schon zeigt sich viel Unzufriedenheit. Persönlich stehe ich zwar mit ihm und den Regierungsgliedern sehr gut; aber es ist ihnen nicht recht, dass sie in meiner Gegenwart verhindert sind alles zu thun was sie wollten. Vor 4 Wochen wollten sie eine Bürgergarde organisieren. Ich widersetzte mich, weil neben unsern Truppen keine andern Bewaffneten sein sollen und die Gegenpartei es benutzt haben würde, sich auch zu bewaffnen. Öffentlich unterliessen sie es, warben aber in der Stille

allerlei Gesindel an und hetzten es auf die Andersgesinnten. Die Aristokratie ist hier viel ärger als die Berner, die sich jetzt auf eine edle Art zurückgezogen hat.

7. November.

Es ist mir leid, dass Du Dir wieder vergebliche Hoffnung gemacht hattest, dass ich selbst anstatt meines Briefes bei Dir anlangen werde. Ich könnte vielleicht mit mehr Grund darüber unzufrieden sein als Du; aber es giebt grössere Übel als diese, vor welchen uns Gott bewahrt hat, und wenn er uns alle gesund erhaltet und unseren Vaterkanton ruhig, wollen wir ihm danken und zufrieden sein. Die hiesige Regierung hat ein System angenommen, das ihr jetzt viel Angst und Not macht. Sie will gerecht und energisch sein, aber sie ist beides nur gegen die Emanzipationsfreunde. Ich glaube, wenn man ein wenig Geduld gehabt hätte, so würde sich alles gegeben haben. Aber man wollte sie aus dem Lande vertreiben; nun hat man einen Feuerherd von grad den schlimmsten Leuten, die das Schloss besetzt hatten, in Yverdon. Auch Bourquin, der in meiner Gegenwart sich erklärt hatte, dass er sich unterwerfe, ist durch die beabsichtigten Arrestationen seiner Freunde, die solche allerdings wohl verdient hatten, bewogen worden, das Land zu verlassen. Im Pays de Vaud und in Genf hat man ihm in allen kleinen Städten geschmeichelt und Fêten gegeben und so den Kopf verdreht, dass er nun wieder das Haupt einer neuen Verschwörung ist. Dieser Umstand bringt nun die Neuchateller in grosse Angst. Alle Strassen werden verpallissadiert, Kanonen im Hafen und auf dem Schloss aufgepflanzt. Es ist eine Bürgergarde, worin Staatsräte, Pfarrer, die vornehmsten und reichsten Männer sich haben einschreiben lassen, gebildet worden. Dann eine besoldete Garde von Freiwilligen vom Lande. Man bringt Steine und Wasser in die Häuser, um die Insurgenten zu empfangen. Alle Nacht werden Patrouillen ausgesandt. Auch Salis dient in der Bürgergarde als Cavallerist und muss diese Nacht patrouillieren. Dabei ist man lächerlich furchtsam. Es ist durchaus keine Gefahr, weil die

Insurgenten, wie wir gewiss wissen, noch keine Zeit gefunden haben einen einzigen Mann anzuwerben; aber man sieht überall Gespenster. Gestern früh um vier Uhr sah eine Patrouille Feuer auf dem See und hörte in mehreren Dörfern läuten. Man liess sogleich Allarm schlagen; Alles lief zusammen, die Häuser wurden geschlossen, die Fenster erleuchtet. Ich erkundigte mich, was es gebe. Man sagte mir, die Insurgenten hätten eine Schildwache angegriffen. Haben sie sie getötet? Nein! So sind es keine Insurgenten. Wegen dem stehe ich nicht auf. Ich drehte mich um und blieb im Bett bis nach 6 Uhr, wo alles wieder ruhig nach Hause kam und Jeder, zwar nicht seine Tapferkeit, aber seine Schnelligkeit rühmte, mit der er auf seinem Posten war. Und was war es? Fischer hatten auf ihren Schiffen Feuer angezündet. Auf dem Freiburgischen Ufer hatte man wegen dem St. Nikolastag und in den Dörfern längs dem See den Tag angeläutet. Dies hat den grossen Schrecken veranlasst. Indessen machen jedenfalls diese Umstände den Aufenthalt unangenehm. Schon haben eine Menge Damen mir versprochen, sich im Fall eines Angriffs unter unsern Schutz zu begeben und wirklich hat Salis für seine Frau und Kinder ein Zimmer im Falken, wo wir wohnen, gemietet. — Neulich hatte Herr v. Chambrier einen Ball uns und den Berner Offizieren zu Ehren gegeben und in dieser Beziehung haben die Herren Neuenburger sich viel Mühe gegeben, uns den Aufenthalt angenehm zu machen, und ich kann ihnen für ihren guten Willen nur dankbar sein.

9. November.

Von Luzern erhielt ich heute den Bericht, dass die Tagsatzung an die Stelle des Herrn Tillier den Herrn Monod ernannt habe, um mich mit ihren Gesinnungen bekannt zu machen. Meine politische Stellung wird schwieriger, seit Herr v. Pfuel hier ist. Er hat einen neuen Staatsrat eingesetzt, der lieber als gern über die schweizerisch gesinnte Parthei herfiele, und ich habe immer zurückzuhalten und zu mässigen. So lange ich hier bin, steht sie unter meinem Schutz, da man ihr Amnestie versprochen hat. Es ist

ganz die Erbitterung, welche im Jahre 1799 und 1800 bei uns statthatte. Auch hier sind die Frauenzimmer, in deren sonst so zarten Herzen Mitleid und Sanftmuth wohnen sollte, die allerheftigsten. Der gute Oberst Forrer ist auch la bête noire, weil er Leute, die sich für die Vereinigung mit der Schweiz erklärten, nicht mit Kartätschenschüssen aus dem Schloss vertreiben wollte

12. November.

Im Anfang der Woche hatte ich mit der Regierung zu kämpfen, die auf eine übereilte Weise mit einigen Chefs des Aufstandes, die sich noch nicht unterworfen haben, verfahren wollte. Gestern aber haben sie mir redende Beweise von ihrem Vorhaben, neuerdings einen Aufruhr zu stiften, gebracht. Ich habe mich nun ihrer Arrestation nicht mehr widersetzt; aber als man sie diese Nacht verhaften wollte, waren sie weg. Die Sachen beruhigen sich nur allmälig; aber freilich ist der Wunsch, ganz Schweizer zu werden, nur unterdrückt, aber noch nicht aus den Herzen gerissen. Unsere Waadtländer und Berner Truppen sind auf Ende der nächsten Woche abberufen und vielleicht kommen keine mehr. Hier habe ich nun mit meinem l. Herrn Mousson seit Tilliers Abreise allein gelebt, und er ist mir und, wie ich hoffe, ich ihm, alle Tage lieber geworden. Auch mit Herrn Oberst Forrer und seinem Generalstab stehe ich auf einem sehr guten Fuss. Er ist ein entschlossener Offizier, der, ohne studiert zu haben, vielerlei und auch staatswissenschaftliche Kenntnisse besitzt. Sein erster Adjutant, ein Genfer, Saladdin, ist ein äusserst aufgeweckter Kopf, der uns beim Essen viel Spasshaftes erzählt, hier aber für einen Jakobiner passiert, weil er, wie wir alle, es lieber sähe, dass die Neuenburger unabhängige Schweizer würden und es laut sagt, während andere klüglicher schweigen. Dann ist auch Herr Tscharner von Bern als Artilleriekommandant hier und speist in unserer Gesellschaft. Diesem sein Glaubensbekenntnis ist das Gegenteil von demjenigen des Herrn Saladdin; aber auch er darf es, wenigstens bei uns, nicht öffentlich sagen. Er wie alle Mitglieder der Berneraristokratie wünschen in der

Neuenburgerangelegenheit eine solche Verwicklung, dass die Alliierten sich drein mischen müssten, wo sie dann hoffen, dass auch in der Schweiz ein «Holla» oder gar Herstellung des alten Zustandes von ihnen werde geboten werden. Pfuel hat den ganzen Staatsrat entlassen und dieses hat eine Unzufriedenheit erregt, besonders da er statt lauter Adligen wie bisher, 3 Nichtadlige aber gute Köpfe und statt 23 nur 7 Staatsräte ernannt hat.

16. November.

Die neue Regierung, um sich in Ansehen zu setzen, hat nun angefangen, einige von den Leuten, die auf dem Schlosse waren und seit kurzem wieder eine Verbindung, die Emanzipation zu betreiben, mit einander eingegangen waren, zu arretieren. Glücklicherweise hat sie einen einzigen unter Sechsen bekommen und dieser scheint unschuldig zu sein. Indessen hat seine Arrestation ein grosses Aufsehen in La Chaux-de-fonds gemacht und fast einen Aufruhr verursacht. Mein neu angekommener College, Herr Monod, Sohn und Herr Oberst Forrer, sind heute auf mein Anraten selbst dahin. Die Tagsatzung hatte beschlossen, die zwei Bataillone Tavel von Bern und Lardy von Lausanne zu entlassen. Das letztere wurde zuletzt von der royalistischen Partei auf eine schnöde Art behandelt und ich bin gewissermassen froh, dass sie übermorgen abziehen, weil der gegenseitige Widerwillen immer mehr zunahm, ungeachtet die Mannschaft sich immer brav betrug, wie man es von den Waadtländern gewohnt ist. Nun sind die Berner noch hier, die aber in 8 Tagen auch abziehen sollen. Die Tagsatzung wollte andere Truppen herschicken; die Regierung hat es aber verbeten, weil sie glaubt hinlänglich stark zu sein, Ordnung zu halten. Ich mag es wohl wünschen, bin aber keineswegs davon überzeugt. Sind aber die Truppen fort, so haben wir hier auch nichts mehr zu thun.

19. November.

Wir haben seit meinem letzten zwei düstere stürmische Novembertage gehabt. Da sagt es meiner Stimmung am besten zu, wenn ich

am aufgeregten, seine Wellen hochaufspritzenden See spazieren gehe. Er gibt mir ein wahres Bild der civilisirten heutigen europäischen Welt und des stürmischen Thun und Treibens der Völker und Menschen. Wie hier der tobende Wind im Gewässer, hat sich ihrer ein böser Geist aus den Tiefen des Weltalls bemächtigt, der sie ewig und ewig bewegt und auf ein Ufer hintreibt, das sie immer und immer wieder zurückwirft. Wohl dem, der ruhig am Ufer wandern kann und wehe dem, der in den Strudel gerissen wird. Auch hier glimmt das Feuer noch in der Asche. Wenn gleich 4 der ersten Chefs, die auf dem Schlosse gewesen waren, sich in die Umstände gefügt haben, so sind doch noch 5 andere, die seit Pfuels Ankunft geflohen sind und nun in öffentlichen Proklamationen über ihn, die Regierung, Oberst Forrer und mich losziehen. Sie drohen den Aristokraten mit einem neuen Überfall; aber die Regierung hat an diejenigen vom Pays de Vaud geschrieben, dass sie diese Leute entfernen möchten. Wir haben nun nur noch ein Bataillon Berner hier und diese sind auch so degoutirt, dass sie in 8 Tagen, wenn man sie nicht entlässt, selbst weggehen werden. Herr Oberst Forrer und sein Stab werden auch ehester Tage abreisen. Dann bin ich mit Herrn Monod allein hier, werde aber auch am Ende des Monats meine Entlassung verlangen, wenn ich sie nicht sonst erhalte. — Wenn Du mich im Geiste besuchen willst, so wirst Du mich an einem Kaminfeuer vor einem grossen Tische, der mit einer mit schönem Blumenkranz durchwebten Decke bedeckt ist, sitzen sehen. Das Zimmer ist schön geräumig, teilt überdies einen weissen Ofen mit dem benachbarten, hat zwei Betten, Kanapee, zwei runde Tische, einen Sekretär und auf dem Kamin zwei prächtige Vasen mit künstlichen Blumen. Du triffst mich aber selten allein. Bald kommt Monod vom benachbarten Zimmer, bald Forrer aus der unteren Etage, bald Mousson aus der oberen, bald Pourtalès oder andere Mitglieder der Regierung zu mir, so dass ich den ganzen Tag über wenig arbeiten kann. Erst wenn das Licht kommt, fange ich an schreiben, und so vergehen die kurzen Tage, man weiss nicht wie.

23. November.

Heute bin ich so schläfrig, dass ich Dir fast nicht schreiben kann. Ich bin erst vor einer Stunde (9 Uhr) aus dem Val de Travers zurückgekommen, wo ich mit Herrn Monod die einflussreichsten Männer beider Parteien und die Ultras derselben gesprochen habe. Am Sonnabend soll nun das letzte Schweizerbataillon verreisen und die Regierung will ihre eigenen Truppen aufstellen. Auch Herr Oberst Forrer und sein Generalstab werden vermutlich mit Ende dieser Woche verreisen. Ich habe ihn als einen unserer vorzüglichsten Offiziere kennen gelernt und wir sind Freunde geworden und dieses will bei mir viel sagen. Hier scheint es, hat er sich mit seinen früheren Freunden, den Herren v. Pourtalès, überworfen, weil er sie für zu leidenschaftlich und sie ihn wegen seiner unermüdlichen Moderationspredigten für einen Radikalen ansehen. Auch unser Sekretär Mousson will nach Bern, wo er eine Professorstelle hat, und der Sohn des Landammann Rütimann, den ich nicht kenne, wird vom Vorort geschickt, um ihn zu ersetzen.

26. November.

Melde mir doch, ob Du an keinem der verspäteten Briefe Spuren der Eröffnung bemerkt hast. Es ist jetzt in der Schweiz nicht ungewöhnlich. Oberst Forrer bekam drei dergleichen an einem Tage. — Ich weiss nicht, warum die hiesigen Leute eine so lächerliche Angst vor Überfällen haben, dass sie alle Augenblicke glauben, der Feind sei da. Schon gestern Abend kam Graf Pourtalès, jetziger Präsident, zweimal zu uns und versicherte uns, die Stadt werde von Waadländern und ihren Landsleuten überfallen werden: sie hätten sichere Nachrichten. Wir glaubten es nicht, konnten es ihm aber nicht ausreden. Gegen 4 Uhr schlug man Allarm, nämlich nur die Stadtwache. Man führte Kanonen auf und was war es? Es wollte ein Holzschiffer von St. Aubin im Hafen landen. Man befahl ihm Halt zu machen, sonst werde man auf ihn schiessen. Der arme Teufel verständigte sei endlich. Man schämte sich und schlich nach Hause. Auch

Herr v. Pfuel, der sonst ein wackerer Kämpe ist, hatte eine Proklamation erlassen, worin er spricht: «Hommes de tout âge, dont le bras peut soulever une arme, veillez pour le salut de la patrie. Ce seront les plus beaux de vos jours. Femmes et vieillards, dormez tranquilles! Nous défendons une cause sainte» (etc.). — Was uns ganz sicher machte, war eine Reise ins Val de Travers. Hier hatten wir Gelegenheit, in allen Dörfern die Emanzipationsfreunde, die auf dem Schlosse gewesen waren, zu sprechen und zur Ruhe und Geduld zu ermahnen. Sie bezeigen uns grosses Zutrauen und versicherten, ruhig bleiben zu wollen. Aber sie machen sich eine Freude daraus, die furchtsamen Neuchateller mit schreckhaften Gerüchten in Angst zu jagen. Allerdings ist man in Freiburg, Genf und Waadt sehr aufgebracht über die sogenannte Aristokratie von Neuenburg; aber der Krieg wird in den Zeitungen geführt und weiter wird es auch nicht kommen.

30. November.

Es ist 8 Uhr Abends und ein grosser Lärm in der Stadt, Bourquin komme mit mehreren Tausend Waadtländern und ich weiss nicht wie viel Kanonen, die Trommeln wirbeln. Die kleine Cavallerieescadron rennt hin und her, es werden Lichter vor die Fenster gestellt, die Stadtgarnison ist auf den Beinen. Herr v. Pfuel lässt mir sagen, er wolle mir wichtige Eröffnungen machen: «Bourquin sei ein Schurke, der sein Wort nicht halte». Ich bleibe ruhig auf meinem Sessel am Kamin und unterhalte mich mit Dir, weil ich weiss, dass alles ein blinder Lärm ist, den einige Waadtländer ausgestreut haben, um die Neuenburger immer in Angst, Schrecken und Bewegung zu erhalten. Wir haben auch unsere Correspondenten im Waadtland und gewiss die richtigeren als General Pfuel und die Herren Pourtalès. Es ist unbegreiflich, wie man sich, seit unsere Truppen fort sind, einmal über das andere bei der Nase herumziehen lässt. Sie machen sich grosse unnütze Ausgaben, erschrecken die ruhigen Einwohner und spielen selbst eine lächerliche Figur dabei. Ausser 500 Bürgern oder Stadteinwohnern haben sie noch 600 andere

angeworben. Die armen Tröpfe werden nun diese Nacht durch frieren können, um Gespenster zu verjagen.

3. Dezember.

Der hiesige Staatsrat war diesmal doch besser unterrichtet als wir. Er hatte vermuthlich, à force d'argent, einem Expressen einen Brief abgejagt, der eine förmliche Verschwörung der fünf ins Waadtland geflüchteten Häupter der Insurgenten aufdeckt. Auch Bourquin scheint an der Spitze zu stehen. Er lässt sich Tell den 2ten tituliren, ist im Pays de Vaud von Stadt zu Stadt gereist und dort wie in Genf im Triumph empfangen worden und soll mit einem neuen Angriff auf Neuchâtel drohen. Mir ist dafür nicht bange. Er bringt nicht soviel Leute zusammen als er dazu nötig hätte. Unter 3—4000 Mann können hier nicht eindringen. Die Stadt hat sich in Vertheidigungszustand gesetzt und im Lande selbst bringt er keine 300 auf, die sich an ein so unsinniges Unternehmen wagen. Indessen kann dieses unsern Aufenthalt ein wenig verlängern.

10. Dezember.

Heute kann ich Dir nur wenig schreiben. Es ist eine solche Confusion in der Stadt und ein solcher unsinniger Lärm, dass es fast unmöglich ist, ruhig zu bleiben. Sie haben sich einmal in den Kopf gesetzt, dass Bourquin an der Spitze von Waadtländern und Insurgenten auf die Stadt losgehe, dass man allen Versicherungen vom Gegenteil nicht glauben will. Viele Damen und Kinder sind wieder ins Bernergebiet oder nach Freiburg geflüchtet. Ich bin bei Herrn v. Pfuel und bei Herrn v. Pourtalès, Präsidenten des Staatsraths, gewesen, um zu vernehmen, worauf sich diese Gerüchte gründen, und es dreht sich alles darum, dass man Bourquin, einige sagen in Cortaillod, andere auf einem Fusssteig im Val de Travers gesehen haben will, aber ohne einen Mann Begleitung. Heute gegen Abend kam Salis mit dem Bericht, dass man eine Colonne auf dem Weg von Chaumont nach Lignieres gesehen. Er sprengte gleich mit einigen Reitern hin und

fand einen Haufen Leute, die bewaffnet nach Landeron und St. Blaise giengen, um sich für die Stadt anwerben zu lassen. Von allen Seiten, wo ich nachgefragt habe, ist alles ruhig, obgleich man in den aufgeregten Gemeinden mit den Massregeln der Regierung sehr unzufrieden ist. Freilich hat Herr v. Pfuel ihnen gedroht, dass wenn wieder eidgenössische Truppen einberufen werden müssen, sie auf Kosten der unruhigen Gemeinden werden einquartirt werden. In diesem Augenblick kommt Herr v. Pourtalès und versichert, dass wir für diese Nacht nichts zu befürchten haben.

14. Dezember.

Es ist morgen volle 3 Monate, seit ich ernannt wurde und ich glaubte spätestens in 3 Wochen zurückkehren zu können. Wie oft habe ich in dieser Zeit die Wahrheit des biblischen Spruches erfahren: «Das menschliche Herz ist ein trotzig und verzagt Ding». Furcht und Angst wechselten alle Augenblicke mit Übermut und Trotz. Am Sonntag noch erklärte der königliche Commissär die Stadt in Belagerungszustand, weil man einen Angriff befürchtete, und um während demselben im Inneren gesichert zu sein, wies man 18—20 Personen weg. Heute spricht man in einem Tone, als wenn gar nichts mehr zu fürchten wäre, als ob man über etliche Tausend Mann disponieren könnte. In 5 Artikeln wird jeder, der mit den Flüchtlingen korrespondiert, der Waffen versteckt oder nicht abliefert, der einer bewaffneten Versammlung beiwohnt und wer Allarmzeichen oder andere Aufruhrsignale aufsteckt, als Rebell erklärt. Noch am Montag glaubte man den Anmarsch von Bourquin und aller Gemeinden den See entlang und verlangte die Anherokunft des Oberst Planta. Da wir an der Richtigkeit aller dieser angstvollen Besorgnisse zweifelten, so fuhren wir gestern vierspännig mit dem Weibel in der Farbe bis St. Aubin und versammelten 13 der angesehensten Bürger und ebenso in Bevaix. Die Unterhaltung dauerte aber so lange, dass wir in keine anderen Orte mehr fahren konnten. Alles war still und vernünftig, und weit entfernt zu einem Angriff auf Neuchâtel Hand zu bieten, fürchteten sie vielmehr von den Söldnern

aus Neuchâtel angegriffen zu werden. Die Regierungen von Waadt und Freiburg haben Bourquin und seine Gesellen von der Grenze entfernt und es hat, wie wir immer behauptet haben, keinen Anschein wenigstens zu einem nahen Angriff. Als wir schon bei anbrechender Nacht in Bevaix einsteigen wollten, stand ein Haufen Jungens vor der Hausthür, die uns wegen dem Mantel des Bundsweibels, der blau und weiss ist, und den sie für schwarz und weiss (die königl. Farben) hielten, für Regierungscommissäre hielten und uns mit dem Zuruf begrüssten: «A bas les commissaires, à bas le roi de Prusse, à bas les aristocrates!» Du siehst hieraus, wie die Jugend hier ist. Darum sagte auch Herr v. Pfuel: «Jetzt kann von keiner Emanzipation die Rede sein. Der König will sie nicht; aber die Jugend, die am meisten einen unruhigen Geist zeigt, kann dann, wenn sie einmal Stimme im Kapitel hat, thun was sie will». — Durch den vorgestrigen Allarm hatten wir wieder das Vergnügen, die Frau v. Salis mit ihren 3 Buben hieherflüchten zu sehen. Ihr Mann glaubt sie unter unserem Schutz am sichersten. Noch zwei andere Damen kamen aus gleichem Grunde hieher und Herr v. Pourtalès schickte uns eine eidgenössische Fahne, um im Fall der Not Gebrauch davon zu machen. Mit unserem Lümmel von Bundsweibel wären wir aber übel dran, weil er kein Wort französisch kann. Er hat mir schon manches verkehrt ausgerichtet. — Hier versichert man uns, wenigstens äusserlich, der grössten Achtung und des grössten Zutrauens; aber an der Tagsatzung bin ich zweimal betadelt worden. Einmal als wir im September so rasch die eidgenössischen Truppen in den Kanton riefen. Als aber ein paar Tage darauf das Schloss geräumt war, gab man uns recht. Das andere Mal waren einige Gesandtschaften mit einer Proklamation nicht zufrieden, die ich im Kanton bekannt gemacht hatte. Als sie aber ihre Wirkung that, war man wieder zufrieden. Die Insurgenten hatten nämlich Waffen aus dem Staatsarsenal mitgenommen, und diese verordnete ich in 24 Stunden zurück, weil sie es durch Convention versprochen hatten. — Diesen Augenblick bringt uns der Präsident der Regierung einen Pechkranz, den

zwei in Weibsbilder verkleidete Leute an der Barrière hatten fallen lassen.

17. Dezember.

Vorgestern Abend schon hiess es, Bourquin werde mit einem Corps von wenigstens 1000 Mann heute Abend die Stadt angreifen. Um 5 Morgens gestern wurden wir wieder durch Herrn Pourtalès mit dem Bericht geweckt, dass ein Beamter an der Waadtländergrenze in der Nacht gemeldet habe, es sei so voll Leute in Yverdon, dass man für die eigene Sicherheit besorgt sei und anderes mehr. Wir entschlossen uns gleich hinzufahren, frühstückten, besorgten einige Sachen und um 8 Uhr waren wir im Wagen. Um 1 Uhr fuhren wir in Yverdon ein. Wir sahen etwa 5 oder 6 Leute von Bourquins Armee, meist in blauen Blousen, die, sowie ein Waadtländervoltigeur «Vive Bourquin!» riefen. Die Regierung hatte Mannschaft aufgestellt, um wenigstens über die Strasse Niemand bewaffnet ins Neuenburgische ziehen zu lassen, 2 Ctr. Pulver und Gewehre in Beschlag genommen, und man glaubte nicht, dass es ein grosses Corps abgeben werde. Mit diesen Berichten eilte ich um 4 Uhr nach Neuchâtel zurück, wo ich etwas vor 8 Uhr anlangte. In St. Aubin sagte mir ein Herr, man erwarte Freiburger, die noch am gleichen Abend daselbst eintreffen sollten. Ich versicherte ihm, dass sie nicht kommen werden, weil die Freiburger Regierung ihren Chef arretiert habe. Herr Monod wollte noch in Yverdon bleiben, um Bourquin zu sprechen und weiteres abzuwarten. Aber diese Nacht um 4 Uhr erschien er vor meinem Bett und erzählte mir, man habe ihn um Mitternacht geweckt und ihm gesagt, wenn er nach Neuchâtel zurück wolle, müsse er sich gleich auf den Weg machen, sonst sei er in Gefahr nicht mehr hinkommen zu können, «parce que les routes étaient encombrées de monde». Mit Mühe bekam er eine Chaise und 2 Pferde. Er traf etwa 80 Mann in verschiedenen Haufen, die ihn alle Augenblicke anhielten, und fand in den herwärtigen Dörfern alles in Bewegung. Bourquin wollte nicht zu ihm kommen, weil er nichts mit den eidgenössischen Commissären zu thun haben wolle. Den ganzen

Tag wurde geflüchtet, an Weibern, Kindern und Waaren. Pfuel rief in einer kurzen Proklamation alle Getreuen zu den Waffen. Es wurde patrouilliert und befestigt und nun, rate wie stark der Feind ist. Bourquin steht mit etwa 100 Mann in Colombier und ist vermutlich sehr froh, wenn er diese Nacht in Ruhe gelassen wird. In der Stadt sind zwanzig Kanonen und 1400—1500 Mann.

21. Dezember.

Diese Zeilen kommen vermutlich mit meinem letzten vom 17ten zugleich an, weil man am 18ten bis um 4 Uhr Nachmittags keine Posten abgehen liess, um das Geheimniss, das man vorhatte, nicht zu verraten. Jetzt ist der Sturm vorüber und wenigstens in der Stadt tritt Ruhe und Heiterkeit wieder ein. Ich lege Dir eine möglichst kurze Erzählung der ganzen Geschichte des Bourquinschen Unternehmens bei, das ich Dich bitte, sobald Du es gelesen hast, dem Professor Röder zu überschicken, damit er sie seiner Sonntagszeitung beilegen kann. Ich weiss nicht, ob Bourquin, wenn ihm sein Plan gelungen wäre, die eidgenössischen Repräsentanten sehr geschont hätte. In seinen Proklamationen wenigstens, hat er mich namentlich verlästert. Ich hatte die gleiche Ehre mit dem König und Pfuel und mit der Neuenburger Aristokratie. Gottlob indess, dass der ganze Handel mit so wenig Blutvergiessen abgelaufen ist. Es mögen in allem von seinen Anhängern kaum 8 Mann umgekommen sein, und von den Neuenburgern sind 3 oder 4 Blessierte. Mir war nur für unser Archiv bange und dieses habe ich ausser dem Kanton in Sicherheit gebracht. Vor Kugeln und Misshandlungen konnte ich mich in meiner Stellung leicht sicher stellen. Aber wenn die Sieger nicht Mässigung zeigen, so bedaure ich manche unserer Freunde, die nun unbewaffnet ganz in ihren Händen sind und manche sind wirklich bös verleumdet worden. Mit dieser, für die Schweizerfreunde einigermassen traurigen Campagne, da sie die Tollheiten des Bourquin entgelten müssen, wird nun wohl auch unsere Mission ein Ende nehmen, da der Kanton eine Zeitlang militärisch regiert werden wird und wir auf keine Weise einwirken können.

Gestern Abend um 9 Uhr wurde auf einmal Lärm geschlagen. Da man glaubte, alle Gefahr sei vorüber, konnte Niemand die Ursache begreifen. Es war die Ordre von Pfuel gekommen, dass ein Bataillon noch in der Nacht nach La Chaux-de-fonds aufbrechen sollte, weil man Widerstand bei der Entwaffnung erwartete. Es macht dem Mut der Royalisten eben nicht grosse Ehre, dass sie mit 2200 Mann und 10 Kanonen gegen 3 oder 400 Republikaner anrückten, um sie zu entwaffnen.

24. Dezember.

Graf Salis hatte uns heute alle zum Mittagessen eingeladen und dadurch entgiengen wir dem Anblick des triumphierenden Einzuges der Truppen. Die Neuenburger sind ihnen und dem General Dank schuldig, dass er sie von dem Übermut und den Schandthaten der Rebellen, die gewiss in ihrer Stadt vorgefallen wären, bewahrt hat; aber Sieg über Mitbürger ist immer Calamität und kann niemals Gegenstand eines Triumphes sein. Die kurze Geschichte dieses Bürgerkrieges habe ich Dir in meinem letzten mitgeteilt. Seither ist nichts kriegerisches mehr vorgefallen. Eine Menge Gefangene sind eingebracht worden, die wir heute besucht haben. Sie sind zwar in festen Gefängnissen, aber reinlich gehalten, gewärmt und mit Speise und Trank, wie sie versicherten, zufrieden. Einer oder zwei werden füsiliert werden, einige aus andern Kantonen, die man mit den Waffen in der Hand gefangen, werden zum Tode verurteilt, aber dann heimgeschickt werden. — Beim Einmarsch in La Chaux-de-fonds, wo Franz Tscharner unter denen war, die der General fangen wollte, hat ihn Salis, der Pfuels Adjutant war, in Schutz genommen und gewarnt, nicht auszugehen. Du kannst dieses seinen Verwandten sagen. Es sind über 100 Gefangene und etwa 10 Todte. Noch sieht es aber traurig im Kanton aus, weil Furcht und Schrecken auf der einen Seite und Übermut auf der anderen Meister ist. Wir haben, da wir hierbei nichts thun können, unsere Entlassung dringend vom Vorort begehrt und erwarten sie spätestens bis Dienstag, wenn nichts besonderes vorfällt.

28. Dezember.

Diesmal schreibe ich Dir zum letztenmal aus Neuenburg. Wir haben endlich gestern unsere Zurückberufung von diesem Posten erhalten, auf dem wir nichts mehr wirken können, da der Kanton noch immer in Kriegzustand und die Stadt sich in Belagerungszustand erklärt befindet, oder, was das gleiche ist, alle Gewalt dem Herrn v. Pfuel übergeben ist. Trotz dieser Umstände ist der Kanton auf militärische Art beruhigt. Es ist ein Kriegsgericht niedergesetzt, das über mehr als 150 Gefangene absprechen wird. Roessinger wurde am Montag zum Tod verurteilt, aber der Gnade des Königs überlassen; hingerichtet wird keiner werden. Es ist grossenteils Gesindel aus mehreren Kantonen, oder Neuenburger. Drei Mitglieder des Corps législatif sind ebenfalls verhaftet, die, wenn man sie der mittelbaren Teilnahme überführen kann, nicht so leicht davonkommen werden. Wo Bourquin und die Renards sich hingewendet haben, weiss man noch nicht gewiss. Übermorgen reisen wir nach Luzern ab, wo wir spätestens am 1ten Januar anlangen werden.